

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer, Bischof Dr. Tomáš Holub
und Professor Klaus Unterburger

Die Ostausrichtung des Bistums Regensburg in Geschichte und Gegenwart

20. Mai 2017, Centrum Bavaria Bohemia in Schönsee

Ostbayern und Böhmen in der Geschichte

Klaus Unterburger

Zum Selbstverständnis der Diözese Regensburg gehört es, Mutterkirche des 973-976 gegründeten Bistums Prag und damit Böhmens zu sein. In einer zentralen Stelle der Vita des Heiligen Wolfgang, der 972 bis 994 Bischof von Regensburg war und heute als Hauptpatron der Diözese verehrt wird, heißt es: „Eine kostbare Perle nämlich sehen wir im Boden jenes Landes verborgen, eine Perle, die wir nicht erwerben können, wenn wir nicht entsprechend von unserem Habe verkaufen. Darum höret, was ich sage: Gerne gebe ich mich selbst und alles das Meinige hin, auf dass dort das Haus des Herrn gefestigt werde, indem die Kirche erstarkt.“

Die Absicht des Geschichtsschreibers ist klar: Wolfgang gibt heroisch das Eigene hin, um Glauben und Kirche zu fördern. Er zielt auf Nachahmung und Verehrung. Historisch bleiben dagegen Fragen: Cosmas von Prag berichtet in seiner „Chronica Boemorum“ nichts von Wolfgang und dessen Beteiligung an der Errichtung des Prager Bistums. Wieso sollte aber überhaupt das Christentum, die kostbare Perle, erst geboren werden können, wenn Regensburg auf seine Ansprüche verzichtet?

Die Analyse dieser Stelle wird uns im Folgenden in einem ersten Schritt zurückführen in die religiöse Logik frühmittelalterlicher archaischer Stammeskulturen. Ein zweiter Teil gibt einen Überblick über den darauf aufbauenden religiösen Ideen- und Kulturtransfer zwischen bayerischem und tschechischem Christentum. In einem dritten Teil soll die Frage angeschnitten werden, wieso es – bei allem Austausch und allen entwicklungsgeschichtlichen Parallelen – zu jener deutlich spürbaren unterschiedlichen Gestalt des Christentums westlich und östlich des Böhmerwaldes gekommen ist, von der jeder schnell etwas spürt, der die Grenze überquert.

1. Ostausrichtung Regensburgs im Mittelalter und Frühgeschichte Tschechiens

In schriftlichen Quellen erscheinen die Böhmen seit dem 9. Jahrhundert als ethnische Größe. Drei Mal spielt die Stadt Regensburg hier eine Rolle als (ost)fränkischer Herrschaft.

1. Die Fuldaer Annalen berichten für das Jahr 845, dass auf Anordnung König Ludwigs des Deutschen vierzehn „duces“ der Böhmen getauft wurden. Der Ort war wohl Regensburg. Deutlich wird, dass die Böhmen aus Sippen mit jeweiligen Anführern bestanden und noch kein einheitliches Stammesherzogtum bildeten, dass hier aber doch



Prof. Dr. Klaus Unterburger, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Regensburg, sprach über Ostbayern und Böhmen in der Geschichte.

die Sippenverbände als ethnische Einheit gefasst werden. Slawen hatten vom 6. bis zum 8. Jahrhundert Ost- und Mitteleuropa besiedelt, vielfach existierten westgermanische und slawische Siedlungen nebeneinander. Bis ins 9. Jahrhundert hinein war die schriftlose slawische Kultur nach Ausweis der archäologischen Zeugnisse vom Christentum kaum berührt.

2. Ab etwa 830 erscheint das großmährische Reich in der Geschichte mit seinem Zentrum im heutigen Südmähren und der heutigen Slowakei. Dessen Herrscher öffneten sich dem Christentum, laiverten jedoch zwischen Byzanz und Rom. Fürst Rastislav öffnete sich Ostrom, politische Abhängigkeit von einem der beiden Nachbarn und die Übernahme von dessen Kult waren zwei Seiten einer Medaille: westlich-fränkischer und oströmisch-byzantinischer Einfluss konkurrierten. Aus Ostrom wurden die gelehrten Brüder Konstantin-Kyryll und Methodius entsandt, die schon vorher Slawenmission betrieben hatten und der slawischen Sprache mächtig waren. Mit dem von ihnen geschaffenen glagolitischen Alphabet übersetzten sie liturgische Texte.

Ein Umschwung setzte ein, als Svato-pluk seinen Onkel Rastislav gefangen setzen ließ: Er wurde in Regensburg 870 vor einer Versammlung fränkischer und slawischer Großer zu Blendung und Klosterhaft verurteilt. Methodius wurde

in ein Kloster gesperrt. Grundlage war die Auffassung, dass die aus der Mission durch die Franken erwachsende Treuepflicht gebrochen worden war. Obwohl das Pendel nach einigen Jahren noch einmal zugunsten des Methodius ausschlug: Dem fränkischen Einfluss konnte man sich langfristig nicht entziehen, zumal um 900 die Ungarn die mährische Herrschaft zusammenbrechen ließen.

3. Für das Jahr 895 berichten die Fuldaer Annalen: „Mitte Juli wurde in Regensburg eine Reichsversammlung abgehalten; dorthin kamen aus dem Slawenland alle Herzöge der Böhmen, die Herzog Svato-pluk von der Verbindung mit dem bayerischen Volk und seiner Herrschaft längst gewaltsam abgerissen hatte. Die vornehmsten von ihnen waren Spythinev und Witzla. Die Herzöge wurden vom König ehrenvoll empfangen und unterworfen sich, wie es Sitte ist, durch Handschlag wiederum der königlichen Gewalt.“ Parallel zum Niedergang des mährischen Reiches orientieren sich die böhmischen Großen also wieder zum fränkischen Herrschaftszentrum nach Regensburg. Nur noch zwei Führer werden genannt. Es ist die Formationsphase der Herrschaftsbildung der Přemysliden, ein einheitliches Stammesherzogtum bildete sich aus.

In den nächsten Jahrzehnten kam es im Kontext der Ausbildung eines einheitlichen přemysliden Stammesherzogtum und der Christianisierung Böhmens zu zwei Morden: Die genaueren Vorgänge liegen im Dunkel legendärischer Überlagerungen. Sicher ist, dass um 921 Drahomir, die Mutter König Wenzels, deren Schwiegermutter Ludmilla ermorden ließ. Wenzel, der unter dem Einfluss Ludmillas erzogen worden war, wurde um 935 von seinem leiblichen Bruder Boleslav getötet. Bei diesen Morden ging es – anders als es die späteren Legenden dann verkünden – nicht darum, dass eine heidnische Reaktion das Christentum bekämpfen wollte und so christliche Märtyrer schuf, auch wenn Wenzel dann als heiliger König und vorbildlicher christlicher Märtyrer verehrt wurde. Vielleicht spielte die Frage einer slawisch-ostkirchlich geprägten Ausrichtung bei Ludmilla eine Rolle, wohl auch unterschiedliche Bündnisoptionen mit anderen slawischen Stämmen. Noch zentraler könnte ein Gegensatz in der Ausrichtung nach Westen gewesen sein, denn das 10. Jahrhundert stand unter dem Gegensatz zwischen sächsisch-ottonischem Königtum und antagonistischen bayerischen Ansprüchen. 929 hatte der Sachse Heinrich I. erstmals Böhmen in einem

Feldzug unter seine Oberhoheit gezwungen. Wenn der Schriftsteller Widukind von Corvey die Ereignisse mit einer spürbaren Sympathie für die Mörderin Ludmillas und für den Brudermörder und Nachfolger Wenzels, Boleslav, schildert, könnte auch ein sächsisch-bayerischer Gegensatz hinter den Bluttagen gestanden haben, trieb doch Boleslav die Orientierung an Sachsen voran, während Wenzel stärker noch nach Regensburg ausgerichtet gewesen zu sein scheint und nach Ausweis der Christianslegende aus dem 10. Jahrhundert ein enger Freund des Regensburger Bischofs Tuto war. Relikt des Regensburger Einflusses blieb übrigens das Egerland, das bis 1808 zum Bistum gehörte.

Der zunehmende sächsische Einfluss und die Neuorientierung der Prager Herrscher nach Sachsen ist der Hintergrund bei der Errichtung einer eigenständigen Diözese Prag 973/976. Die Wolfgangsvita berichtet ja von der Bitte des sächsischen Königs Otto. Patron der Prager Bischofskirche wurde dann bekanntlich der heilige Veit, dessen Reliquien ja im sächsischen Hauskloster Corvey verehrt wurden. Erster Prager Bischof wurde der Sachse Thietmar. Prag wurde der Mainzer Kirchenprovinz zugeordnet, wohl eine Art Kompensation für die Abtretung weiterer Mainzer Gebiete an das neue ottonische Erzbistum Magdeburg, das eine Art Missionszentrale für die östlichen, slawisch besiedelten Gebiete werden sollte. Dass damit der geistige Einfluss Regensburgs nicht völlig zum Erliegen gekommen ist, ist daran zu sehen, dass weiterhin herzogliche Familienmitglieder im Regensburger Großkloster St. Emmeram erzogen wurden. Versuche Boleslavs, die Abhängigkeit von Sachsen abzuschütteln, misslangen. Er und die nachfolgenden Přemysliden wurden treue Verbündete der sächsischen und dann der salischen Herrscher. Die böhmische Kirche wurde eine Kirche der Herzöge, die Prag zu ihrem Herrschaftszentrum und auch als sakralen Ort ausbauten, in dem mit Wenzel der Patron des eigenen Hauses und des ganzen Landes verehrt wurde.

Karl IV. ließ dann im 14. Jahrhundert im neugebauten, gotischen Veitsdom die Wenzelskapelle errichten. Auf dessen Reliquienhaupt wurde die Festkrone aufbewahrt. So blieb für Böhmen Prag lange Zeit das einzige Bistum, während für Mähren 1063 das Bistum Olmütz hinzukam. Zwar wurde Prag 1344 zum Erzbistum erhoben und erhielt mit Leitonischl ein Suffraganbistum, das aber wieder unterging. Der königliche Plan, ein westböhmisches Bistum Kladrau

1393 abzuspalten, missiang ebenfalls. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden Leitmeritz und Königgrätz eigene Bistümer. Auch deren Bischöfe wurden vom König ernannt. Der Plan, auch Budweis und Pilsen zu Bistümern zu machen, scheiterte damals. Budweis folgte im Josephinismus 1784/85, Pilsen erst nach der Wende im Jahr 1993.

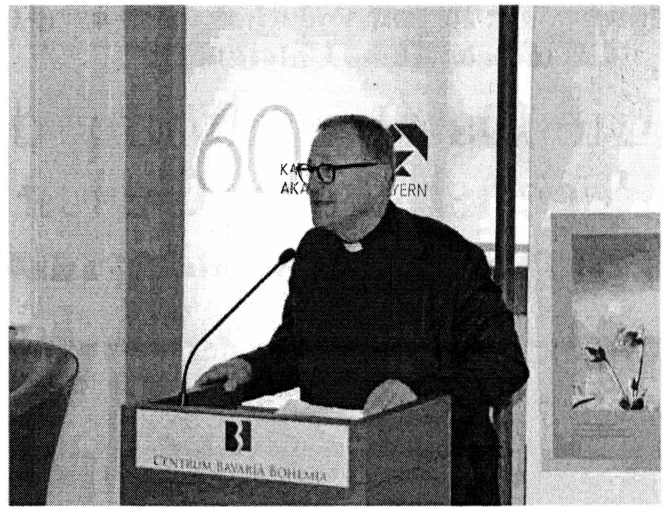
Die frühmittelalterliche Prager Kirche war als Herzogskirche errichtet worden. Die archaischen, zunächst schriftlosen Stammeskulturen des Frühmittelalters folgten religionsgeschichtlich gesehen jener gesellschaftlichen und religiösen Ordnung, die der Religionswissenschaftler Jan Assmann als Primärreligion beschrieben hat. Der Herrscher an der Spitze stand einer sakral begründeten Herrschaft vor, die eine Scheidung in weltlich und geistlich nicht kannte. Die gesellschaftliche Ordnung entsprach der kosmologischen: Der Herrscher besaß das Königsheil, war also für das Heil der Untertanen verantwortlich. Sippen und Stämme dachten in der Logik von „in-group“ und „out-group“, standen also zumindest potentiell in einem ständigen Kriegszustand mit anderen Gruppen außerhalb. Politische Unterwerfung bedeutete so kultische Unterwerfung und der überlegene Kult hatte irdischen Erfolg als Kennzeichen. Primärreligiöse Kulturen waren und sind deshalb durch einen tiefgehenden Tun-Ergehens-Zusammenhang geprägt: das Handeln gemäß der Ordnung, die rituell korrekte Anrufung des Göttlichen hatte irdisches Wohlergehen zur Folge. Eine sündhafte Störung der Ordnung rief den Gotteszorn heraus und musste rituell durch Opfer gestühnt werden. Das Christentum, von seinen Ursprüngen her eine vergeistigte und verinnerlichte, personalisierte Buch- und Hochreligion, war in diese primärreligiöse Logik eingetreten. Mission geschah von oben und kollektiv, „Kostel“, das tschechische Wort für Kirche, leitet sich vom Wort für Burg ab, die Kirchen entstanden am Sitz des Herzogs und der adeligen Grundherren und waren eigenkirchlich geprägt. Reliquien sollten den göttlichen Schutz garantieren. Der überlegene Kult verehrte den stärkeren Gott, der militärischen Sieg und wirtschaftliches Wohlergehen verlieh. Die überlegene christliche Zivilisation war gemäß dieser religions-

geschichtlichen Logik Pendant des stärkeren Gottes.

So sehr das Christentum im Frühmittelalter der Logik der Stammesreligion gemäß rezipiert wurde, als Buch- und Hochreligion hat es dann aber seine eigenen Gesetzmäßigkeiten entfaltet. Ein langfristiger Prozess der Ethisierung und Personalisierung setzte seit dem Hochmittelalter ein, der die Stammesgrenzen transzendierte und der im Folgenden charakterisiert werden soll. Er führte zu intensiven Austauschprozessen zwischen dem ostbayerischen und dem böhmischen Raum.

II. Christlicher Ideen- und Kulturtransfer zwischen Ostbayern und Böhmen

Frühzeitig die Logik von „ingroup“ und „outgroup“ bekam der Heilige Adalbert/Vojtěch als zweiter Prager Bischof zu spüren, der aus der noch konkurrierenden, später eliminierten, Adelsfamilie der Slavnikiiden stammte und seine Erziehung in Magdeburg erhalten hatte. Christliche Reformgedanken und der Gegensatz der Pfemysliden zu seiner Familie machten ihn beim Herzog verhasst, sodass er nach Rom in das Alexioskloster ausweichen musste, wo er in engem Austausch mit dem jungen ottonischen Kaiser Otto III. stand. Schließlich wurde er als Missionar der heidnischen Prußen getötet, nachdem er 997 noch in Břevnov bei Prag ein Benediktinerkloster gegründet hatte. Seither setzte eine Fülle von Kloster- und Stiftsgründungen in Böhmen ein. Eine monastische Welt bildete sich aus, die in enger Verbindung zu den benachbarten Klöstern stand. Nun erfolgten die benediktinischen Gründungen in Ostrov, das von Niederaltaich besiedelt wurde, in Sazava, wo eine slawische Liturgie gepflegt wurde, und 1115 auch in Kladruby, das von Mönchen aus Zwettl begründet wurde. Von den Waldsassener Zisterziensern leiten sich die Klöster in Sedlitz und Osseg ab, andere von Ebrach und Langheim. Die Prämonstratenser im Prager Kloster Strahov, von wo aus Ende des 12. Jahrhunderts Stift Tepl gegründet wurde, kamen aus Steinfeld in der Eifel. Nahe Tepl stiftete kurz darauf derselbe Froznata von Ovnec, der inzwischen selig gesprochen ist und dessen Familie im



Auch Msgr. Dieter Olbrich, der Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde – Kooperationspartner bei der Veranstaltung –, begrüßte die Teilnehmer in Schönsee.

Egerland begütert war, das Prämonstratenserinnenstift Chotieschau.

Die waldreichen Gebiete des östlichen Mitteleuropas waren Europas Agrarreserven. Mit dem Bevölkerungswachstum seit dem 12. Jahrhundert setzte eine Siedlungs- und Rodungsbewegung ein, wobei die Siedler aus allen Richtungen kamen, die Bewegung aber im Wesentlichen von West nach Ost ging. Diese Ansiedlungen wurden zunächst von den Herzögen, seit Ottokar I. auch von den Königen von Böhmen gefördert und privilegiert. Sie brachten ja Bevölkerungswachstum, Kultivierung des Landes und wirtschaftlichen Aufschwung. Diese Siedlungsbewegung war in der nationalen Geschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert immer wieder hochumstritten: Klar ist, dass mit Klöstern und Siedlern agrarischer, technischer Fortschritt kam, eine zunehmende Vergetreidung der Agrarproduktion einsetzte und eine zunehmende wirtschaftliche und kulturelle Verdichtung die Folge war. Ottokar I. und seine Nachfolger ließen planmäßig Städte errichten – später folgten adelige Gründungen –, in denen den Siedlern Privilegien und Rechte verliehen wurden.

Eine der königlichen Stadtgründungen war 1295 (Neu-)Pilsen, das Wenzel II. durch den Lokator Heinrich errichten ließ. Auch wenn die Siedlungsbewegung im Wesentlichen von West nach Ost ging, so ist zu betonen, dass die Deutschen selbst von Westen her Stadtrechte und agrarische Innovationen erst empfangen haben, wobei sich Verstärkung und intensiverer Landbau wechselseitig bedingten. Deutsche und Slawen haben sich zudem schnell vermischt, sodass aus Einheimischen und Eingewanderten ein neues Volk entstanden ist. Die meisten Ortsnamen haben slawische Wurzeln. Deutsche Siedler waren aber andererseits auch nicht nur Kolonisten oder Gastarbeiter. Nicht nationale Gesichtspunkte bestimmten die Ansiedlung, sondern wirtschaftliche. Im Laufe der Zeit tendierten Minderheiten dazu, sprachlich von der jeweiligen Mehrheit absorbiert zu werden, sodass sich deutsche und tschechische Sprachgebiete bildeten. Seit dem 13. Jahrhundert wurde der Bergbau planmäßig betrieben, der dann in spätmittelalterlicher Zeit, nachdem die Pfemysliden 1306 ausgestorben waren, zum

enormen wirtschaftlichen Aufschwung Böhmens führte.

Auch geistig waren die mitteleuropäischen Gesellschaften des Hochmittelalters von Innovation und Fortschritt geprägt: Niemand wollte dabei ein Neuerer sein. Als normativ und gut galt das Alte. Aber das Christentum war eine Buchreligion mit normativen Texten, mit verinnerlichten, personalen Normen. So wurden zunächst die Klöster, dann die 1346 in Prag gegründete Universität zu Orten, wo Konzepte einer „re-formatio“, einer Erneuerung gemäß normativen, schriftlichen Grundsätzen konzipiert wurden. Mit Gert Melville kann man sagen, dass die eigentlichen „Innovationslaboratorien der Moderne“ die mittelalterlichen Klöster gewesen sind, hat man doch hier als erstes systematisch versucht, das Leben zu reflektieren, zu verbessern, methodisch stringent die Zeit zu nutzen, die eigenen Affekte zu kontrollieren und zu modellieren. Von Prag gingen im 14. Jahrhundert umfassende Reformanstrengungen aus, das Leben der Priester und Mönche zu verbessern, verwiesen sei auf die Raudnitzer Reformbewegung, die die Kanonikerstufe erfasste, und auch auf die Kastler Reform, bei der von Kastl und dann Reichenbach in der Oberpfalz die Benediktinerklöster erneuert werden sollten, die aber wesentliche Impulse aus Prag und Böhmen erhalten hätte. Schließlich wuchs auch im Bürgertum der Städte das Bedürfnis nach bewusstem und reflektiertem Glauben, nach Predigt, Bildung und individueller Seelenführung.

Es waren vor allem die Bettelorden, besonders also die Franziskaner und Dominikaner, die durch das neue Konzept einer auf Predigt und Seelenführung in der Beichte konzentrierten Seelsorge klösterliche Reformen und Innovationen einer christlich-frommen Elite vermittelten, indem sie seelsorglich auf deren Bedürfnisse reagierte. Die Bettelorden waren mobiler als die alten Orden, letztlich transnationale Gemeinschaften. Sie verbanden die Gebiete westlich und östlich des Böhmerwaldes in geistlicher Hinsicht. In Pilsen gab es so seit dem 13. Jahrhundert ein Franziskanerkloster, dessen Barbarakapelle ein beeindruckender spätmittelalterlicher Freskenzyklus über das Leben der Heiligen schmückt, ebenso eine Ende des



Die Bischöfe Tomáš Holub und Rudolf Voderholzer mit (v.l.n.r.) Landrat Thomas Ebeling von Schwandorf, Birgit Höcherl, 1. Bürgermeisterin von

Schönsee, Akademiendirektor Florian Schuller und Hans Eibauer, der Leiter des „Centrums Bavaria Bohemia“.



Regensburgs Bischof Rudolf Vorderholzer zeigte die Pracht der Klosterkirche Kladruby, die im Stil der Barockgotik erbaut wurde, und hielt zum Abschluss eine Statio.

18. Jahrhunderts abgetragene Dominikanerkirche und auch ein Dominikanerinnenkloster. Meditative Vertiefung des Glaubens und bewusste individuelle Lebensgestaltung nach dem Vorbild Christi verband vielfach Ordensleute und fromme Laien, sodass man von einer „böhmischen Devotio moderna“, einer neuen, innerlichen, persönlichen Frömmigkeit gesprochen hat.

Entscheidend ist, dass es in Sachen der Reform, also der innovativen Verinnerlichung des Christentums, enge Austauschprozesse zwischen Böhmen und Ostbayern gab. Parallel zum wirtschaftlichen Aufschwung des Spätmittelalters wurde dabei auch in geistiger Hinsicht Böhmen der primär gebende Part, obwohl sich Transferprozesse wechselseitig vollzogen. Auf den benediktinischen und augustianischen Einfluss wurde bereits hingewiesen. Doch auch andere Orden brachten Reformimpulse hervor, der Abt des Zisterzienserklosters Königssaal bei Prag etwa seine einflussreiche spirituelle Schrift „Malogranatum“. Auch zwischen der Prager Universität und der wenig später erfolgten kurpfälzischen Universitätsgründung in Heidelberg gab es intensiven Ideentransfer in Bezug auf kirchliche Reformkonzepte. So erwuchs Jan Hus aus der böhmischen Reformbewegung des 14. Jahrhunderts. Reform von Klerus und Laien, sittenstrenge, arme, predigende Geistliche waren das Ideal seiner Predigt, die immer mehr eine tschechische Reformbewegung mit antideutscher Spitze wurde, auch, da die hohen, einkommensstarken kirchlichen Stellen weitgehend in der Hand von Deutschen waren.

So bedeutete das Agieren des Jan Hus, vor allem aber die Formierung seiner Anhänger nach dessen Hinrichtung durch das Konstanzer Konzil 1415 eine erste Form nationaler Spaltung. Es kam zur Formation des Hussitentums auf der Basis der Prager Artikel von 1420/21, zum Kreuzzugsaufruf von Papst und deutschem König gegen die Böhmen, zu kriegerischen Auseinandersetzungen und dem Einfall hussitischer Scharen nach Ostbayern. In antiklerikalem Eifer wurden Kirchen und Klöster in Böhmen und Bayern durch diese zerstört. Hussitismus und Antihussitismus waren auch ethnisch konnotiert, die Tschechen waren meist Hussiten, die Deutschen

Antihussiten. Obwohl der wirtschaftliche Austausch nie ganz abgerissen ist, kam es zu einer Entfremdung zwischen Böhmen und Bayern. Trotzdem gab es auch im Bistum Regensburg Hus-Anhänger. Durch die Verbindung mit Waldensern entwickelte sich ein Teil der Hussiten zu einer internationalen Untergrundbewegung weiter. Umgekehrt waren nicht alle Gebiete Böhmens hussitisch geprägt. In Böhmen zerfiel der Hussitismus in eine radikal-kriegerische Minderheit und in eine vom Adel beherrschte Mehrheitskirche, die sich von den Katholiken vor allem durch die Kommunion unter beiderlei Gestalt unterschied. Nachdem die radikalen Hussiten niedergelassen waren, wurde die utraquistische Mehrheitskirche von einem Konsistorium an der Prager Teyn-Kirche aus geleitet, während der katholische Erzbischofssitz von 1421 bis 1561 vakant blieb. Da einem Teil der Frommen diese utraquistische, ständisch dominierte Kirche noch zu katholisch war, bildeten sich die Böhmisches Brüder, die ein friedliches, radikal-biblistisches Christentum leben wollten und schließlich nach Verfolgungen unter dem Schutz mancher Adeliger toleriert wurden. Falsch wäre es, die böhmische Utraquistenkirche als isolationistisch einzuschätzen. König Georg von Podiebrad verfolgte ab 1462 weitreichende europäische Föderationspläne. Im 16. Jahrhundert drang aus Deutschland die Reformation nach Böhmen vor und fand zahlreiche Anhänger, auch bei der Brüdergemeinde. Neue transnationale Allianzen bildeten sich aus.

1526 erbt das Haus Habsburg die Wenzelskrone. Ein katholisches Herrscherhaus stand dem machtbesessenen, meist protestantischen Adel gegenüber. Gegenreformatorische Maßnahmen setzten in Böhmen sukzessive ein. 1561 ernannte der König wieder einen katholischen Prager Erzbischof, 1556 übergab er das Prager Clementinum dem Jesuitenorden, ab 1583 residierte mit Rudolf II. der Kaiserhof in Prag, der eine immer entschiedener Gegenreformatorische Orientierung verfolgte. Wichtige Protagonisten hatten Regensburger Wurzeln: Der Břevnovter Abt Wolfgang Selender war vorher Prior in St. Emeram, Erzbischof Zbyňko Berka war vorher für den minderjährigen Wittelsbacher Fürstbischof Philipp Wilhelm

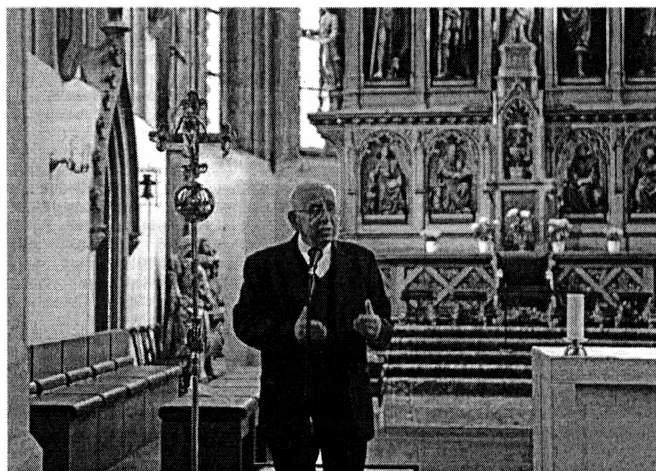
geistlicher Diözesanadministrator des Bistums Regensburg. In der Zeit, als Petrus Canisius das Prager Jesuitenkolleg gründete, war er Domprediger in Regensburg. Lange Zeit konnten die Habsburger den Widerstand der Ständemehrheit jedoch nicht brechen, die sich seit 1575 zur „Confessio Bohemica“ bekannte. 1609 nutzten die Stände den Habsburger Bruderzwist, um in einem königlichen Majestätsbrief die Bekenntnisfreiheit auf adeligen Gütern zugesichert zu bekommen. Der Widerstand gegen dessen später restriktive Auslegung führte dann zum Fenstersturz des kaiserlichen Statthalters aus dem Hradschin und der Wahl des calvinistischen Pfälzer Kurfürsten zum König, was den Dreißigjährigen Krieg auslöste. Hier wurde der 8. November 1620 als Tag der Schlacht auf dem Weißen Berg für Böhmen schicksalhaft. Der Sieg der katholischen Truppen wurde dem Beistand der Gottesmutter zugeschrieben und der Widerstand des protestantischen Adels gewaltsam gebrochen. Für die Waffenhilfe der Liga ließ sich Bayernherzog Maximilian vom Kaiser neben der Kurwürde die Oberpfalz zusichern. Es setzte eine systematische Rekatholisierung ein, in der Oberpfalz wie in Böhmen. Widerstrebende Geistliche wurden ausgewiesen, dann Adelige, die dem widerstrebten. Truppeneingartierungen waren ein gefürchtetes Zwangsmittel. Instrumente der Rekatholisierung waren die Orden, neben den älteren Gemeinschaften wurden die Jesuiten wichtig. Mehr noch als in der Oberpfalz wurde Böhmen nun mit einem Netz von Jesuitenniederlassungen überzogen. An sie gingen auch die Prager Universität und fast das ganze höhere Bildungswesen über.

Diese einschneidenden Ereignisse bildeten die Grundlage für die Barockperiode in Böhmen und Ostbayern, die erneuten religiösen, kulturellen und künstlerischen Austausch brachte. Mit der Schlacht auf dem Weißen Berg ist die Legende von einem Marienbild verbunden, das der Kapuzinerbeichtvater des bayerischen Herzogs in Schloss Stienowitz gefunden und zum Schlachtfeld mitgenommen habe, wo es übernatürlich strahlend den Sieg gewirkt habe. Unter dem Titel „Maria vom Sieg“ wurde am Ort der Schlacht eine Wallfahrtskirche errichtet. Maximilian I. hingegen ließ in München parallel die

Mariensäule aufstellen. Dort gab es am Sonntag nach dem 8. November jeweils eine feierliche Siegesprozession. Imitationen vielverehrter bayerischer Marienbilder wurden nun auch in Böhmen um Fürbitte angerufen, die Altöttinger Schwarze Madonna etwa in Prag und im südböhmischen Neutötting. An mehreren Orten verehrte man auch Abbildungen des Passauer Maria Hilf-Bildes. Nach Neukirchen beim Heiligen Blut wallfahrten auch Böhmen; im südböhmischen Lautschim wurde eine Kopie der Statue verehrt. Auch sonst verband die Heiligenverehrung die beiden Länder. Als Johannes Nepomuk 1729 heiliggesprochen wurde, wurde er von den Jesuiten als Märtyrer des Beichtgeheimnisses propagiert und Böhmen, mehr aber noch Bayern wurde mit Brückenstatuen des Heiligen überzogen. Einen böhmischen Heiligen wie Wenzel verehrte man in Oberlauterbach bei Ingolstadt, den Niederaltaicher Gunther in Břevnov, Wolfgang von Regensburg in Chudenitz. Auch künstlerisch kam es zu Austauschprozessen: So arbeiteten die Brüder Asam auch in Böhmen, etwa in Kloster Břevnov und die Baumeisterfamilie Dientzenhofer wirkte in vor allem in Böhmen, Franken und der Oberpfalz.

III. Gegensätze im tschechischen und bayerischen Katholizismus ab 1800

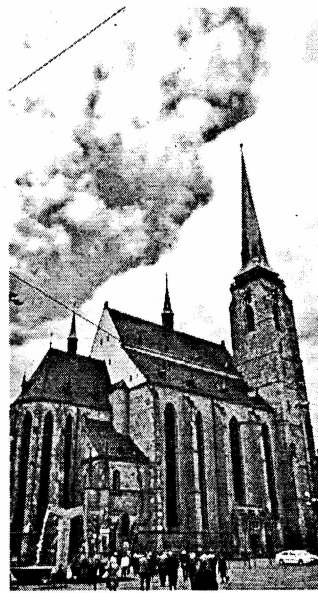
Wieso aber haben dann bei aller Vernetzung und allem geistlichen Austausch der bayerische und der böhmische Katholizismus im 19. und im 20. Jahrhundert eine ganz unterschiedliche Entwicklung genommen? Natürlich kann man schon in der Barockkultur gewisse Unterschiede ausmachen, setzten in Bayern Entwicklungen früher ein und konnten die Bruderschaften – so Jifi Mikulec – auch quantitativ mehr Gläubige erfassen. In der Aufklärung galt Böhmen mit dem Schulgründer und Reformator Ferdinand Kindermann als Mustergebiet des Josephinismus, früher als andernorts setzte eine Industrialisierung beziehungsweise deren Vorformen ein. Dennoch sind alle Thesen, die aus der Vorgeschichte eine fragilere, schwächere Position der Kirche im Vergleich zu Bayern ableiten wollen, fragwürdig. Ende des 18. Jahrhunderts waren Böhmen und Ostbayern weitgehend geschlossen katholische Gebiete, hier wie



Dompfarrer Emil Soukup führte durch die Kathedrale von Pilsen, in der die Gäste aus Bayern auch die sonntägliche Eucharistie feierten.



Architektonisch herausragend ist auch das Rathaus der westböhmisches Stadt ...



... sowie die Kathedrale.

dort wurde der Glaube praktiziert. Trotz des Toleranzedikts von 1782 bekannten sich rund 98 Prozent der böhmischen Bevölkerung zum katholischen Glauben. Auch die Oberpfalz hatte ja im Vergleich zu Altbayern mehrere Glaubenswechsel, eine späte Rekatolisierung unter staatlichem Druck und eine Verspätung konfessionalisierter Institutionen aufzuweisen, und doch war am Ende dort der katholische Glaube ähnlich verankert wie in Altbayern. Mit dem Königgrätzer Theologen Tomáš Petraček kann man konstatieren, dass die Bevölkerung in Tschechien um 1800 nicht weniger katholisch war als andernorts. Wieso dann aber die tschechische Eigenentwicklung, wieso die bald schwächere Stellung der Kirche?

Die Grundlagen hierfür wurden im 19. Jahrhundert gelegt: die Art der Ausbildung eines tschechischen Nationalbewusstseins und die frühe Industrialisierung. In Böhmen mit seinem gut ausgebauten Schulwesen wurden zunächst, neben Philologen und Historikern, eine Reihe von gelehrten Priestern Träger des nationalen Erwachens der Tschechen. Da die Sprache in staatlicher Bürokratie, Adel und kirchlicher Führungsschicht deutsch war, bildete sich dieses tschechische Nationalbewusstsein gegen den Habsburger Staat und sukzessive auch gegen die damit eng verbundene Kirche aus, die im Konkordat von 1855 stark privilegiert wurde. Der Nationalismus des 19. Jahrhunderts, von den Ideen Johann Gottfried Herders geprägt, sah in den Nationen und deren Sprachen einen durch die Jahrhunderte wirkenden Volksgeist lebendig. So zerfiel ein spezifisches böhmisches Landesbewusstsein immer mehr zwischen den Nationalismen der Tschechen und der Deutschen. Während die deutsche Minderheit sich entweder an Wien und dem Kaiser oder aber großdeutsch orientierte und dann teilweise von der antiklerikalen, nationalen Los-von-Rom-Bewegung erfasst wurde, bildete sich in der tschechischen Bevölkerungsmehrheit eine Geschichtssicht aus, für die das einflussreiche Werk des Historikers František Paláček stand. Die slawischen Tschechen seien

demokratisch und fortschrittlich orientiert gewesen, wurden von den Habsburgern und der Kirche aber in ihrer Entwicklung gehemmt. Seine Darstellung der tschechischen Geschichte lief er konsequenterweise 1526 enden. Vielfach getragen vom Gegensatz zwischen Lehrern und Pfarrern bildete sich eine antiklerikale, szientistische Sicht bei den Gebildeten aus, denen der tschechische Katholizismus als eine rückständige, agrarisch geprägte Volksreligion galt. Hinzu kam, dass in Tschechien die Industrialisierung und Verstädterung früher als andernorts einsetzte. Mit ihr, der Entwurzelung der Bevölkerung aus dem Herkunftsmilieu und der Überforderung der traditionellen Pfarrestruktur, musste die Kirche erst ihre Erfahrungen machen, ehe sie reagieren konnte. In Tschechien erfolgte die Reaktion deshalb relativ spät. Im Gegensatz dazu die bayerische Entwicklung: Dort waren weite Gebiete ländlich-agrarisch geprägt, die Ausbildung eines bayerischen Bewusstseins verlief gegen Berlin und Preußen und begünstigte, ja verstärkte eher die katholische Identität der Bevölkerung.

Die Kirche in Tschechien war so schon geschwächt, als es 1918 zur ersten Republik kam und Tomáš Masaryk erster Staatspräsident wurde. Auch die kirchlichen Organisationen und christlichen Parteien bestanden für Tschechen und Deutsche getrennt und parallel. Symbolisch wurde die Mariensäule am Altstädter Ring als Zeichen einer katholisch-habsburgischen Unterdrückung zerstört und wenig später durch ein Denkmal für Jan Hus ersetzt. Die Politik Masaryks mit seinem antiklerikalen, demokratischen Humanismus führte nicht nur zu Bedrohungsängsten der deutschen Minderheit, sondern auch zu schweren Spannungen mit der katholischen Kirche, etwa um Staatssymbole und die Abschaffung katholischer Feiertage. Staatlich gefördert wurde die Gründung der „Tschechoslowakischen Kirche“, die an tschechisch-hussitische Traditionen anknüpfen sollte und demokratisch-humanistisch orientiert war. Obwohl die Übertrittspropaganda massiv war, traten ihr doch nur etwa zehn

Prozent der Bevölkerung bei. Dennoch kann man konstatieren, dass die Kirche in Tschechien bereits geschwächt war und einem einflussreichen Antiklerikalismus gegenüber stand, also sie unter die Herrschaft des nationalsozialistischen und dann des kommunistischen Regimes geriet.

Die Nationalsozialisten betrieben in den seit 1938 annektierten Gebieten, die sie als „konkordatsfrei“ betrachteten, eine scharfe Entkonfessionalisierungspolitik: Diese Territorien wurden jurisdiktionell den benachbarten Diözesen zugewiesen, sodass Regensburg vier Dekanate seelsorglich zu betreuen hatte (Schlackenwerth, Trautenua, Nikolsburg, Branitz). Von den sudetendeutschen Priestern wurden 47 in einem KZ inhaftiert. Noch schlimmer traf es die tschechischen Priester im Reichsprotectorat ab 1939. Sie wurden als Teil der tschechischen Intelligenz gesehen, die es aus ideologischen Gründen zu eliminieren gab. Von 371 Priestern im KZ starben 73, alle Klöster wurden aufgehoben. Die Vertreibung der Deutschen nach 1945 bedeutete einen schweren Aderlass an praktizierenden Katholiken. Die in den ehemaligen sudetendeutschen Gebieten angesiedelte neue Bevölkerung hatte meist keinen Bezug zu den regionalen kirchlichen Traditionen. Mit der kommunistischen Machtübernahme ab 1946 unter Klement Gottwald setzte erneut eine Politik ein, die die Kirche aus Schule und Öffentlichkeit verdrängen und auf das gottesdienstliche Leben beschränken wollte. Die Orden wurden aufgehoben. Charakteristisch wurde die völlige staatliche Kontrolle und Überwachung der Kirche. Da diese unter Kardinal Beran ihre Eigenständigkeit gegenüber staatlicher Durchdringung wahren wollte, kam es zu zahlreichen Verhaftungen und zur Strategie, Kirche und Priester durch Spitzel und regimeloyale Gruppierungen von innen zu unterwandern. Diese Unterwanderung, die Restriktion der Kirche auf Pfargottesdienste – wobei schon Katechese und andere elementare Formen der Glaubensweitergabe verhindert wurden – und schließlich die Haft oppositioneller Priester in Arbeits-

lagern führten zu einer zunehmenden Austrocknung des kirchlichen Lebens. Sie trafen auf eine bereits in ihrer Stellung geschwächte Kirche. Ab etwa 1970 bildete sich die Untergrundkirche, da die Gefahr bestand, dass die offizielle Kirche ganz ausgerottet würde. So war und ist Tschechien nach 1989 eine der entkirchlichsten Regionen der Welt, besonders stark im Westen, also in der Diözese Pilsen. Beim staatlichen Zensus von 2011 gaben nur noch 10,4 Prozent an, katholisch zu sein, wenn es auch eine höhere Dunkelziffer gibt, die keine Angaben machte. Durch die langjährige Unterdrückungspolitik geschwächt, tat sich die Kirche nach 1989 zunächst schwer, eine konstruktive, informierte Antwort auf die Herausforderungen der Moderne zu geben. Der Streit um die Rückgabe kirchlichen Besitzes und um Wiedergutmachungen zeigt, wie stark antiklerikale Strömungen noch immer die tschechische Mehrheitsgesellschaft prägen.

IV. Fazit

Die Ansicht rund einer Million sudetendeutscher Heimatvertriebener in Bayern, die geographische Lage und die historischen Traditionen haben in Regensburg ein besonderes Bewusstsein der Verantwortung für und eine Verbundenheit mit den östlichen Nachbarn, vor allem mit Tschechien, entstehen lassen. Hier können die Gründungen der 1970er Jahre eingereiht werden: die Ostdeutsche Galerie, das Institut für osteuropäische Kirchen- und Kulturgeschichte, das Ostkirchliche Institut. Wir haben gesehen, dass mit der Christianisierung Prozesse des kulturellen Austauschs einsetzten, ja, dass es das Christentum gewesen ist, das durch eine Dynamik der Verinnerlichung und Ethisierung die Grenzen frühmittelalterlicher archaischer Stammesgesellschaften zu überwinden half. Es hat so zu Fortschritt und Modernisierung einen erheblichen Beitrag geleistet, auf dessen Boden wir noch immer stehen.

Der Nationalismus des 19. und die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts haben dann aber zwei stark geschiedene religiöse Landschaften geschaffen, die erst wieder in eine positive Beziehung kommen mussten. Noch immer steht die Regensburger Kirche nicht nur finanziell, sondern auch was die Partizipation am kirchlichen Leben angeht, gefestigter da als die Kirche im Westen Tschechiens. Dennoch wird man die Frage stellen können, ob nicht auch die deutsche Kirche von den Erfahrungen der dortigen Kirche in einer noch massiver säkularisierten Umwelt lernen kann, gleichsam an einem Laboratorium forciert Säkularisierung. Wie kein anderer hat wohl Tomáš Halík diese Situation reflektiert. Die Kirche hat in Tschechien nach 1989 die Erfahrung machen müssen, dass weder das Sichberufen auf Traditionen noch auf rechtliche Ansprüche von nachhaltigem Erfolg gekrönt war, dass antiklerikale Muster und Stereotypen weiter leben. Zugleich zwingt die extreme Minderheitensituation zu Kreativität und kann mobilisierend wirken. Ein Rückzug von Möglichkeiten, in die Öffentlichkeit hinein zu wirken, ist nicht angesagt. Alles wird aber darauf ankommen, im Zweifelhenden, im Suchenden und Nachdenkenden den Bruder zu sehen. Als ein Vertrauen darauf, trotz allen Verhängnisses in Gott geborgen zu sein, ist Glauben im Tiefsten ja immer eine persönliche, kulturell ungeschichtete existentielle Haltung. Zachäus wollte fern von Jesus stehen. Wo christliche Spiritualität, christliche Selbstlosigkeit und freie christliche Reflexion das Bild der Kirche in seinen Augen bestimmen werden, wird die Begegnung wieder gelingen. □